

Raum als Sinndimension der Hochschule

Bernd Kleimann, Friedrich Stratmann

In der organisationsbezogenen Hochschulforschung wird das Verhältnis der Raumdimension zu den Strukturen und Prozessen von Hochschulen bislang kaum aufgegriffen. Deshalb entwirft der Beitrag auf der Grundlage systemtheoretischer Überlegungen ein konzeptionelles Werkzeug für die Analyse dieses Verhältnisses – zunächst mit Blick auf Organisationen im Allgemeinen. Wir zeigen, inwiefern der Raum eine Sinndimension für die organisationale Kommunikation darstellt und was das für die Entscheidungskommunikation und -strukturen von Hochschulen bedeutet. Die Überlegungen werden dann auf das Beispiel des Büroraums von Universitätsprofessorinnen und -professoren angewandt.

1 Einleitung

In der organisationsbezogenen Hochschulforschung wird das Verhältnis von Raumdimension einerseits und den Hochschulstrukturen und -prozessen andererseits bislang kaum aufgegriffen. Im Gegensatz zur Sachdimension (z.B. in Studien zu Fächerstrukturen oder curricularer Studiengangsentwicklung), zur Sozialdimension (z.B. in der Forschung zum wissenschaftlichen Personal oder zur sozialen Herkunft von Studierenden) und zur Zeitdimension (z.B. in Zeitbudgetstudien) fällt die Thematisierung des Raums eher stiefmütterlich aus. Nachteilig hieran ist, dass durch diese Zurückhaltung sowohl Erkenntnischancen für die sozialwissenschaftliche Hochschul- und Organisationsforschung als auch Lern- und Orientierungschancen für die praktisch-planerische Auseinandersetzung mit dem Hochschulraum ungenutzt bleiben.

Angesichts dieser Ausgangslage verfolgt der Artikel das Ziel, einen systemtheoretisch inspirierten Vorschlag für die Konzeption des Raums als Sinndimension für Organisationen im Allgemeinen und für Hochschulen im Besonderen zu unterbreiten. Damit wird nicht nur der Raumvergessenheit der Organisationswissenschaften entgegengearbeitet und ein Beitrag zur soziologischen Theorieentwicklung geleistet, der weitere Forschungsfragen nach sich ziehen kann, sondern zugleich eine Analyseheuristik für die Hochschulforschung vorgestellt, die bislang versprengte Thematisierungsformen des Hochschulraums in einem einheitlichen, sozialtheoretisch anschlussfähigen Rahmen zusammenführt.

In einem ersten Schritt wird die bisherige Auseinandersetzung mit dem Raum in den Sozialwissenschaften – insbesondere der Soziologie – sowie in der Organisations- und Hochschulforschung sehr knapp rekonstruiert, um die konzeptionelle Lücke aufzu-

zeigen. Der zweite Schritt bestimmt dann den Raum als Sinndimension im Rahmen der Systemtheorie und geht auf die Formen seiner gesellschaftlichen Konstitution bzw. „Kontrolle“ (Stichweh 2008) ein. Im Anschluss daran wird die Raumdimension zu den organisationalen Strukturen der Hochschulen und ihrer Entscheidungskommunikation in Beziehung gesetzt. Hintergrund ist dabei das deutsche Hochschulsystem. Um den epistemischen Ertrag einer solchen heuristischen Verknüpfung von Raumdimension und Hochschulorganisation an einem Beispiel anzudeuten, wird das erarbeitete konzeptionelle Modell im vierten Schritt auf den Büroraum von Universitätsprofessorinnen und -professoren angewandt. Ein kurzes Fazit nebst Ausblick auf weitere Forschungsbedarfe bildet den Abschluss.

2 Raum in der soziologischen Organisations- und Hochschulforschung

Dass der Raum – hier verstanden als Arrangement von Gebäuden und Innenräumen (siehe dazu unten) – in der organisationsbezogenen Hochschulforschung soziologischer Provenienz bis dato kaum eine Rolle spielt, lässt sich auf verschiedene Gründe zurückführen. So wird generell eine „Raumblindheit“ der dominanten Gesellschaftswissenschaften konstatiert (Läpple 1991: 163). Gerade die Soziologie ist durch eine Posteriorisierung des Raums gegenüber der Sozial-, Sach- und Zeitdimension geprägt (Schroer 2018). Dies liegt vor allem daran, dass *„die Ortsgebundenheit für die meisten die moderne Gesellschaft charakterisierenden Sozialbeziehungen eine marginale bis keine Rolle mehr spielt“* (Drepper 2003a, S. 103). Hierfür sind neben dem Bedeutungsverlust des Nationalstaats und seiner Territorialität die Globalisierung und die digitale Vernetzung sowie die zunehmende gesellschaftliche Reinterpretation von räumlichen Distanzen als zeitliche Differenzen (Stichweh 2003) verantwortlich.

Auf der anderen Seite wird zwar die Auseinandersetzung einiger soziologischer Klassiker mit Raumphänomenen (Baldry 1999; Chanlat 2006; Taylor/Spicer 2007)¹ wie auch das in letzter Zeit wachsende Interesse an Raumphänomenen in den Sozialwissenschaften betont (Wilton/Cranford 2002; Kornberger/Clegg 2004; Hernes 2004; Clegg/Kornberger 2006; Dale and Burrell 2007; Taylor/Spicer 2007). Für die jüngere Gegenwart hat man gar einen „spatial turn“ in den Kultur- und Sozialwissenschaften festgestellt (Döring/Thielmann 2008). In der Organisationssoziologie hat diese Entwicklung jedoch noch kaum Spuren hinterlassen. Hier geht man allenfalls von einem „minor spatial turn“ aus (siehe Beyes/Steyaerts 2011 und die dort angegebenen Literaturverweise) mit einer für die begrenzte Anzahl der Beiträge zudem stark fragmentierten Diskurslage (Taylor/Spicer 2007).

¹ „In terms of more classical academic foundations, space has long been an implicit concern of organization theory. One thinks, for instance, of Weber's focus on the separation of private and public space (Weber 1978; Ferguson 1984) as a way of defining and limiting the power of the (masculine) office.“ (Kornberger/Clegg 2004, S. 1096) Weitere Hinweise auf die Thematisierung von Raum und Organisation finden sich bei Beyes/Steyaert (2011).

Beide Umstände – die generelle Distanz der Soziologie gegenüber dem Raum wie auch die geringe Repräsentanz räumlicher Phänomene in der jüngeren Organisationsforschung – bringen es mit sich, dass der Raum bei der Thematisierung der Hochschule als Organisation meist ausgespart bleibt. Dieser Befund gilt – wie oben angedeutet – freilich nur für die hier in den Mittelpunkt gerückte Dimension des Raums: die Gebäude der Hochschule samt ihrer internen Raumstruktur. Dieser *organisationsinterne* Raum lässt sich sowohl gegen den *Außenraum* der Hochschule (d. h. das Ensemble ihrer lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Bezüge) als auch gegen die *sozialräumlichen Dimensionen* der Hochschule (wie sie sich z. B. aus der sozialen Herkunft von Studienanfängerinnen und -anfängern, Studierenden oder Promovierenden ergeben) abgrenzen. Wenn im Folgenden vom Hochschulraum die Rede ist, steht daher folglich primär die bauliche Struktur der jeweiligen Bildungs- und Forschungseinrichtung im Mittelpunkt – und nicht ihre Einbettung in regionale Ökonomien, die Reichweite ihrer Forschungsreputation oder das Einzugsgebiet, aus dem sie ihre studentischen und professoralen Mitglieder rekrutiert.

Der in diesem Sinne bestimmte Hochschulraum wird im wissenschaftlichen und praktischen Hochschuldiskurs vor allem in drei Hinsichten thematisiert: erstens als (kostspielige) Ressource im Prozess der Hochschulbauplanung (Schwanck/Ruiz 2015; Stibbe/Stratmann 2014), zweitens aus hochschuldidaktischer Perspektive als buchstäblicher bzw. digitaler Lernraum (DINI 2013; Eigenbrodt/Stang 2014) und drittens als ein Element wissenschaftlicher Infrastrukturen (Barlösius 2016). Aus diesen Zugangsweisen sind für eine organisationssoziologische Charakterisierung des Raums der Hochschule drei zentrale Überlegungen zu übernehmen: Erstens muss der Raum der Hochschule geplant und gestaltet werden, zweitens wirkt er sich auf die Kernprozesse von Lehre (und Forschung) aus, und drittens besteht diese Auswirkung – wie bei allen (Infra)strukturen – in einem spezifischen Mix aus Ermöglichung und Beschränkung.

Wie lassen sich diese Überlegungen nun organisationssoziologisch integrieren? Oder anders formuliert: Wie schreibt sich der Raum in die Entscheidungen und Entscheidungsstrukturen der Organisation ein? Dass Ansätze zur Beantwortung dieser Frage in der organisationssoziologisch ansetzenden Hochschulforschung Mangelware sind, wurde oben bereits dargelegt. Dies gilt nun a fortiori für die von uns gewählte systemtheoretische Organisationssoziologie (Luhmann 1988; 2006), da diese im Allgemeinen der grundsätzlichen Distanznahme der Systemtheorie gegenüber räumlichen Grenzziehungen folgt (Luhmann 1995; 1997, S. 76; vgl. Drepper 2003a). Allerdings haben verschiedene Autoren (Kuhm 2000; Drepper 2003a; Stichweh 2003; 2008; 2012; Redepennig/Wilhelm 2014) für die Systemtheorie bzw. für die systemtheoretische Organisationssoziologie Überlegungen angestellt, an die die Hochschulforschung anschließen kann. Vorzug der systemtheoretischen Theoriegrundlage ist zudem die

Option, auf ein sehr weit ausgearbeitetes theoretisches Begriffsrepertoire zurückgreifen zu können, das es erlaubt, ein Analyseraster für die Wechselwirkungen zwischen Raum und Organisationsstrukturen zu entwickeln. Dazu wird der Raum als Sinndimension der (organisationalen) Kommunikation gefasst.

3 Raum als Sinndimension

Luhmanns Auszeichnung der sinnhaften Kommunikation als grundlegender sozialer Operation (1971; 1984) stützt sich auf ein Verständnis von Sinn als Modus der Erlebnisverarbeitung psychischer und sozialer Systeme. Das Prozessieren von Sinn erfolgt entlang der Unterscheidung von Wirklichkeit und Möglichkeit bzw. Aktualität und Potenzialität (Schneider 2009). Dabei kommen drei Sinndimensionen ins Spiel, die Luhmann auch „Weltdimensionen“ (1967, S. 641) nennt:

„Bewusstsein ist in einer ersten Hinsicht intentional, also immer das Bewusstsein von etwas, womit die Sachdimension des Sinns artikuliert wird. In einer zweiten Hinsicht unterstellt jedes Bewusstsein die Subjektivität eines anderen Bewusstseins, das dieselben Sachverhalte anders auffassen mag, so dass soziale Unterschiede des Sinnerlebens relevant werden. Drittens ist für das Bewusstsein die Erfahrung seiner Zeitlichkeit konstitutiv, die das Medium bildet, in welchem wir alle Unterscheidungen, also auch räumliche Unterscheidungen, bilden.“ (Stichweh 2012, S. 325)

Während Luhmann nun aber davon ausgeht, dass der Raum außerhalb der Kommunikation und damit der Sozialität liegt, da Systemgrenzen immer Sinn Grenzen, aber keine genuin räumlichen Limitationen sind (Luhmann 1984; 1995; 1997), betont Stichweh (2012) die „Zweiseitigkeit“ des Raums als sowohl kommunikationsexternes (und damit sinnvorgängiges) als auch kommunikationsinternes (und damit sinnhaftes) Phänomen. Kommunikationsextern können sich räumliche Differenzen auch dann kausal auf die Gesellschaft auswirken, wenn sie in den sinnverarbeitenden Systemen noch nicht verstanden worden sind (vgl. Kuhm 2000). Kommunikationsintern dagegen haben sich zwei gesellschaftliche Mechanismen der „Kontrolle“² des Raums ausgebildet (Stichweh 2008). Die erste „Strategie“ besteht in der Ausprägung semantischer Unterscheidungen, die den Raum beobachtbar machen. Zu diesen Beobachtungsschemata gehören (vgl. Stichweh 2003; 2008; 2012) „Ferne/Nähe“³, „drinnen/draußen“, „offen/geschlossen“, „begrenzt/unbegrenzt“, „endlich/unendlich“, „Leere/

²An Stelle des „soziologischen Gemeinplatzes“ (Drepper 2003a, S. 103) einer sozialen Konstituiertheit bzw. Konstruktion des Raums bedient sich Stichweh des kybernetischen Begriffs der Kontrolle. Dieser meint dabei „kein intentionales Geschehen, sondern die strukturellen Effekte der operativen Vollzüge eines Systems.“ (2003, S. 4) Diese Vollzüge sind jene gesellschaftlichen Unterscheidungen und Kommunikationen, mit denen die Abhängigkeit der Gesellschaft vom Raum bewältigt wird.

³Diese Unterscheidung kann sowohl räumlich als auch zeitlich interpretiert werden (vgl. Stichweh 2012).

Fülle“, ferner „oben/unten/vorne/hinten/links/rechts“ (also die Positionierung im euklidischen Raum), „lokal/regional/global“ (Ziemann 2003, S. 135) sowie die grundsätzliche Unterscheidung von „Objekten“ und „Stellen/Positionen“, die diese Objekte einnehmen.⁴ Mit dieser Semantik, die um weiteres Raumvokabular (z.B. zur Beschreibung der Atmosphäre von Räumen; Böhme 2017) zu ergänzen wäre, greift die Gesellschaft im Medium des Sinns auf den Raum zu.

Die zweite Strategie zur Kontrolle des Raums, die sich der genannten Unterscheidungen bedient, besteht in dem soziokulturellen Trend zu einer Überlagerung, Verdrängung oder Substitution räumlicher Bedingungen. Stichweh zählt hierzu:

- „1. die Substitution künstlicher für natürliche Begebenheiten (Ingenieurstechnik),
 2. die Überlagerung physischer Räume durch soziale Räume (Netzwerke),
 3. die Invisibilisierung faktisch vorliegender und als Struktur unhintergebar räumlicher Ordnungen (Telekommunikation),
 4. die Affirmation der Räumlichkeit in der Form der progressiven Präzisierung räumlicher Ordnungen (Logistik, Adressenordnungen),
 5. die Substitution funktionaler für räumliche Ordnungen (Funktionssysteme).“
- (Stichweh 2008, S. 157)⁵

Unter Berücksichtigung dieser beiden „Strategien“ der Raumkontrolle lässt sich der Raum nun analog zur Zeit, zum Sachgehalt und zur Sozialität als eine Sinndimension des Kommunizierens (und Erlebens) verstehen. Gestützt wird diese Überlegung dadurch, dass es bei Luhmann keine wirklich stichhaltige, eigenständige Begründung für die Nichtaufnahme des Raums in den Kreis der (phänomenologisch inspirierten) Sinndimensionen gibt (Ziemann 2003: 131). So kann das Kommunikationsgeschehen nicht nur im Hinblick auf seine Zeitlichkeit (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Taktung etc.), seine Themen (Sachdimension) und die involvierten Sozialbeziehungen, sondern eben auch im Hinblick auf seine räumlichen Bedingungen beobachtet werden. Diese Bedingungen sind – darüber dürfte in der Soziologie Konsens bestehen – eben in dem Sinne zweiseitig, dass sie nicht nur sozial konstituiert bzw. kontrolliert sind, sondern zugleich – wie der Bedingungsbegriff zum Ausdruck bringt – immer auch Sozialität konstituieren (Löw/Steets/Stoetzer 2008), d.h. bestimmte soziale Operationen und Strukturen ermöglichen bzw. beschränken (Rosen/Orlikowski/Schmahmann 1990; Kornberger/Clegg 2004). Damit gerät der Raum als ein Medium (vgl. Stichweh 2000; Kuhm 2000) in den Blick, das die soziale Kommunikation strukturiert und von ihr

⁴ „In an obvious way, human societies are spatial phenomena. They occupy regions on the earth’s surface“ (Hillier/Hanson 1984, S. 26).

⁵ Der kontrollierende Zugriff der Funktionssysteme auf den Raum zeigt sich an Phänomenen wie der Universalität der Wissenschaft, der Globalisierung der Wirtschaft, der Entgrenztheit der Religion, dem internationalen Wettbewerb im Leistungssport, der Privatisierung des Raums (Intimsphäre) oder seiner Verrechtlichung (z. B. das Hausrecht der Hochschulleitung).

strukturiert wird. Um diese noch sehr abstrakte Bestimmung organisationssoziologisch fruchtbar zu machen, ist die in ihr formulierte Bestimmung der Zweiseitigkeit des Raums auf die Entscheidungskommunikation (und die sie regulierenden Entscheidungsstrukturen) von Organisationen zu übertragen.

4 Raum und (Hochschul-)Organisation

Die Annahme einer Relevanz des Raums für die Organisation heißt nicht, dass Organisationen als räumliche Verhältnisse – z. B. als Gebilde – zu denken sind. Sie stellen weder bloße Behälter dar, noch sind sie überhaupt auf ihre räumlichen Situierungen reduzierbar (Hillier 1996, S. 250f.).⁶ Auch wenn zutrifft, dass jede Organisation ein lokales Vorkommen aufweist, das sie als Kommunikationsadresse ansprechbar macht (Ahrne 1993, S. 4; vgl. Drepper 2003a), ist der Raum kein Definiens des Organisationsbegriffs. Denn diese Verknüpfung von Lokalität und Adressierbarkeit gilt nur für die rechtliche Adressierbarkeit unter der Bedingung räumlich segmentierter Rechtsräume. In einer juristischen Weltgesellschaft könnten Organisationen ggf. ortlos auftreten. Grund dafür ist, dass die Abgrenzung und Reproduktion von Organisationen als Sinnsystemen über die Kommunikation von *Entscheidungen* (Luhmann 1988; 2006; Drepper 2003a; Kühl 2011) und nicht über räumliche Grenzziehungen läuft. Diese Unabhängigkeit der Organisation von ihrer lokalen Verortung wird an verschiedenen Umständen deutlich: an der Möglichkeit zu einem Standortwechsel von Organisationen, der potenziellen Pluralität organisationaler Standorte, an temporären externen Arbeitsstätten der Mitglieder oder am Phänomen der ‚Briefkastenfirma‘.

Der hier anvisierte Bezug zwischen Raum und Organisation erfolgt daher nicht über die Identifikation der Organisation mit einer Position im Raum, sondern über die Rolle, die der Raum in Bezug auf die Entscheidungskommunikation der Organisation einnimmt. „Der Raum wird für die Organisation in der Sprache von Entscheidungen und Entscheidungsprämissen relevant.“ (Drepper 2003a, S. 108) Als Entscheidungsprämissen konzipiert Luhmann dabei im Rekurs auf Simon (1981) jene organisationalen Strukturen, die für die Anschlussfähigkeit der Entscheidungskommunikationen sorgen, indem sie als Vorgaben für „eine noch unbestimmte Vielzahl anderer Entscheidungen“ (Luhmann 2006, S. 223) fungieren. Er unterscheidet zwischen Entscheidungsprogrammen, Kommunikationswegen und Personal (Luhmann 2006, S. 222ff.; Drepper 2003b, S. 143ff.). *Entscheidungsprogramme* legen fest, wie in der Organisation zu entscheiden ist: Dabei spezifizieren *Konditionalprogramme* die Reaktionen auf bestimmte Inputs in der Form von Wenn-Dann-Verknüpfungen und fokussieren somit auf die Richtigkeit der Mittelwahl – wie z. B. bei den Vorgaben für die Bearbeitung

⁶Dies gegen Definitionen, die Organisationen als „configurations of multiple, distinctive, differentiated spaces“ (Halford and Leonard, 2005, S. 661) oder als „material, spatial ensembles“ (Kornberger/Clegg 2004, S. 1095) bestimmen.

eines Immatrikulationsantrags. Dagegen formulieren Zweckprogramme – bei freier Mittelwahl – die Ziele auf den verschiedenen Organisationsebenen (Kühl 2011, S. 104). Ein Beispiel hierfür ist die Grundordnung einer Hochschule mit ihrer Zielvorgabe der Förderung und Pflege von Forschung und Lehre. Die Kommunikationswege (insbesondere die durch zahlreiche Raummetaphern symbolisierte Hierarchie – vgl. Drepper 2003a) definieren dagegen Weisungsrechte, Berichtspflichten, Aufgabenteilung und Verknüpfung der organisationalen Stellen untereinander (Luhmann 2006, S. 316) und legen somit die als Aufbauorganisation bekannte „Organisation der Organisation“ (Luhmann 2006, S. 302ff.) fest. Ein Beispiel ist die je nach Landeshochschulgesetz und Hochschultradition etwas anders gelagerte Machtverteilung zwischen zentraler (Präsidium, Rektorat) und dezentraler Ebene (Fakultäten, Fachbereiche, Institute) in der Hochschule. Das Personal schließlich hat strukturellen Charakter, da „Personen in einer ihnen je eigenen Art und Weise entscheiden“ (Kühl 2011, S. 108) und sich andere Personen aufgrund ihrer Personenkenntnis darauf einstellen (Drepper 2003b, S. 151). Je nachdem, welcher Personentyp mit welchen Merkmalen (Vorwissen, Erfahrung, Fähigkeiten, Motivation etc.) eine Organisationsstelle besetzt, werden die Entscheidungen dieser Stelle daher anders ausfallen. Besondere Berücksichtigung findet dieser Aspekt z.B. bei der Personalauswahl von Professorinnen und Professoren.

Der Umstand, dass die Organisation (zumindest in gewissem Maße) über alle drei Entscheidungsprämissen selbst entscheiden kann, macht diese Prämissen zu „entschiedenen“ oder formalen Entscheidungsprämissen.⁷ Dagegen ordnet Luhmann die nicht-entschiedenen oder nicht-entscheidbaren, informellen Handlungserwartungen und -routinen der *Organisationskultur* zu (Luhmann 2006, S. 240; Kühl 2011 und 2018). Die Organisationskultur kann sich sowohl auf die Entscheidungsprogramme (z.B. informelle Priorisierung der Forschung vor der Lehre) als auch auf die Kommunikationswege (z.B. der „kurze Draht“ einer Fakultät zum Präsidium) oder das Personal erstrecken (z.B. bei der bevorzugten Berufung junger Potenzialträgerinnen statt etablierter Wissenschaftlerinnen).

Im Hinblick auf das Verhältnis der Raumdimension zu diesen Entscheidungsprämissen und zu den durch sie regulierten Entscheidungskommunikationen sind nun zwei Seiten zu unterscheiden: erstens der *Einfluss des Raums* auf die organisationalen Ent-

⁷Der Hochschule obliegt die Entscheidung über die Belegungsplanung und -praxis sowie über die Ausgestaltung der Räume im laufenden „Betrieb“. Bei der Errichtung, Modernisierung und Sanierung von Hochschulgebäuden ist die Beteiligung der Hochschule als Nutzerin in die staatliche Governance des Hochschulbaus eingebettet. Diese sieht in Deutschland einen Genehmigungsvorbehalt des Landes beim „Ob“ der Maßnahme sowie beim „Wie“ des finanziellen Rahmens bzw. des Flächenrahmens für die bauliche Maßnahme bzw. die infrastrukturelle Erstausrüstung vor. Die Durchführung selbst kann dann je nach Landesregelung durch die staatliche Bauverwaltung, die Hochschule selbst oder durch Dritte erfolgen.

scheidungsbeziehungen (1) und zweitens die *Gestaltung des Raums* durch die Organisation (2).

(1)

Die Entscheidungskommunikation der Organisation unterliegt den räumlich vorgefunden und den durch die räumliche Gestaltung gesetzten Bedingungen. „Das, was prinzipiell an Kommunikationen in sozialen Systemen möglich wäre, wird über die Nutzung räumlicher Formen (die als Strukturen wirken) auf einige wesentliche Alternativen eingeschränkt“ (Redepennig/Wilhelm 2014: 322f.). So ist – um nur ein simples Beispiel anzuführen – ein akademischer Lehrvortrag ohne digitale Hilfsmittel für diejenigen, die im überfüllten Hörsaal keinen Platz mehr gefunden haben (also „draußen“ bleiben müssen), nicht live verfolgbar, da die verbale Kommunikation jenseits der Vernehmbarkeitsgrenze stattfindet (also „fern“ ist).

Ein anderes Beispiel, das die Gradualität räumlicher Bedingungen für die Kommunikation verdeutlicht, ist der Flexibilitätsgrad bei der Anordnung von Sitzmöbeln in Lehrräumen: Während der klassische Hörsaal die Eins-zu-n-Kommunikation favorisiert, erlaubt eine flexible Bestuhlung verschiedene Kommunikationssettings. Über diese grundsätzliche, aber nicht als deterministisch misszuverstehende Abhängigkeit organisationalen Prozessierens von räumlichen Konditionen scheint im soziologischen Diskurs weitgehend Einigkeit zu herrschen.⁸

Abbildung 1: Hörsaal und Seminarraum in einer deutschen Hochschule (Quelle: HIS-Institut für Hochschulentwicklung e.V. Hannover)



Vor allem aber wirkt sich der Raum nicht nur auf interaktive Kommunikationsbeziehungen z. B. in der Lehre aus (vgl. hierzu Ziemann 2003), sondern auch auf die Entscheidungsprogramme, Kommunikationswege und Personalstrukturen der Hoch-

⁸Siehe z. B. als ein Beispiel für viele die Darstellung des Diskurses zur Wirkung von Arbeitsplätzen bei Taylor/Spicer (2007).

schule. So ist im Bereich der Zweckprogramme die Durchführung von bestimmten Forschungsprogrammen von entsprechenden räumlichen und apparativen Infrastrukturen abhängig, die Erhöhung der Studierendenzahl von der Verfügbarmachung ausreichender Flächenkapazitäten, im Bereich der Kommunikationswege eine Austauschprozesse fördernde Zusammenlegung von zwei Dezernaten von der Verfügbarkeit benachbarter Räume und im Bereich Personal die Attraktivität der Hochschule nicht nur von ihren eigenen Gebäuden und Räumen, sondern auch vom Attraktivitätsgrad ihres lokalen urbanen Umfelds. Dieser Umstand wird hier als „Einfluss“ des Raums auf die Organisation bezeichnet, der darüber erfolgt, dass die Organisation ihre räumlichen Bedingungen bei ihren Entscheidungskommunikationen und bei der Wahl ihrer Entscheidungsprämissen berücksichtigt. Lässt man dabei die verschiedenen Entscheidungsprämissen Revue passieren, so wird deutlich, dass es bei Organisationen strukturell vor allem um die Ausgestaltung von organisationalen *Interaktionssystemen* geht (vgl. Drepper 2003a; Ziemann 2003), in denen physisch co-präsente Personen miteinander kommunizieren.

(2)

Die Organisation trägt den räumlichen Bedingungen eben dadurch Rechnung, dass sie diese Bedingungen bei ihren Einzelentscheidungen berücksichtigt. Dies geschieht in der Lehre, wenn die oben angesprochene Dozentin ihre (überfüllte) Vorlesung aufzeichnen lässt, um sie orts- und zeitunabhängig abrufbar zu machen⁹, wenn die Raumvergabe nach Gruppengrößen erfolgt oder Sitzordnungen zielgerichtet für den Einsatz bestimmter didaktischer Methoden arrangiert werden. Im Bereich der Forschung läuft die Kontrolle des Raums in ähnlicher Weise ab: So werden die Mitglieder einer neuen Arbeitsgruppe beispielsweise räumlich zusammengefasst und in benachbarten Büros untergebracht, um die Koordination der Arbeiten zu erleichtern und das Entstehen innovativer Ideen durch informelle Kommunikation zwischen den Teammitgliedern zu fördern.

Aber nicht nur durch Einzelentscheidungen sucht die Hochschule den Raum zu formen, sondern vor allem auch durch *Entscheidungen über ihre Entscheidungsprämissen*. Konkrete Beispiele hierfür sind Neubauplanungen, die Renovierung oder Umnutzung von Gebäuden oder Software-Programme für die Raumvergabe. Die Kontrolle des Raums erfolgt mit dem Ziel, durch das Treffen und Kommunizieren von Entscheidungen über Gestaltung und Nutzung von Raum bestimmte organisationale Strukturen in förderlicher Weise zu beeinflussen. So geht es z. B. beim Zweckprogramm der Forschung um die an disziplinäre Arbeitserfordernisse angepasste und somit leistungsermöglichende Gestaltung von Arbeitsräumen (Büros, Labore, Werkstätten, Maschinenhallen etc.), beim Zweckprogramm der Lehre um die Berücksichtigung der Anforderungen,

⁹Diese Umstellung auf digitale Kommunikation ist eine der von Stichweh genannten Strategien der Gesellschaft zur Kontrolle des Raums.

die von Seiten unterschiedlicher pädagogischer Interaktionssysteme (Vorlesung, Seminar, Laborübung etc.) an die räumlichen Bedingungen gestellt werden.¹⁰ Im Hinblick auf die Kommunikationswege wird zum Beispiel darauf geachtet, die Büros der Präsidiumsmitglieder und der Mitglieder des Präsidialamts benachbart zu platzieren, um eine schnelle, vertrauliche Face-to-face-Kommunikation zu ermöglichen. Bezüglich der Entscheidungsprämisse Personal spielt die Raumdimension unter anderem bei der Personalgewinnung von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern eine Rolle: Berufungszusagen über Größe, Anzahl und Ausstattungsqualität von Räumen versprechen den Rufinhaberinnen leistungsförderliche Raumbedingungen – und ggf. auch symbolisches Kapital.¹¹ In allen diesen Fällen arbeitet die Hochschule darauf hin, die durch den Raum gegebenen Möglichkeiten zugunsten ihrer Organisationsstrukturen bzw. der durch diese Strukturen regulierten Handlungen und Entscheidungen zu nutzen.

Dazu richtet sie in der Regel eigene Strukturen ein, die spezifisch auf die Bearbeitung raumbezogener Fragen und Probleme angelegt sind. Dazu zählen Entscheidungsprogramme (wie Richtlinien für Raumgrößen und -ausstattungen), Kommunikationswege (z. B. die Verteilung von Rechten über Raumentscheidungen auf unterschiedliche Stellen und Organe in der Hochschule) und personalbezogene Vorgaben (z. B. Anforderungsprofile für Mitarbeiterinnen im Gebäudemanagement). Ferner bildet sie eigene Stellen oder Organisationseinheiten aus, die Strukturen für Raumentscheidungen bündeln. Ein Beispiel hierfür ist das Dezernat für Bau- und/oder Gebäudemanagement einer Hochschule, dessen Mitarbeiterinnen unter Nutzung bestimmter Kommunikationswege und unter Beachtung raumbezogener Entscheidungsprogramme mit der Vorfertigung bau- (und damit raumbezogener) Entscheidungen befasst sind. Aber auch andere Organe aus Exekutive und akademischer Selbstverwaltung sind in raumbezogene Entscheidungen eingebunden – wie z. B. Raumkommissionen auf Fakultäts- oder Senatsebene, die unter Optimierungsgesichtspunkten über die Verteilung von Räumen entscheiden. Dieses durch dedizierte Entscheidungsstrukturen und einzelne Entscheidungen vorgenommene Einwirken der Organisation auf ihre räumlichen Bedingungen zur Förderung organisationaler Zwecke ist die „Gestaltung“ des Raums durch die Organisation.

Offenkundig ist nun, dass der Einfluss des Raums auf die Organisation und die Gestaltung des Raums durch die Organisation in einem rekursiven, „dialektischen“ (Rosen/Orlikowski/Schmahmann 1990) Verhältnis zueinander stehen. Der Einfluss des Raums ergibt sich dadurch, dass er in der (zielführenden oder scheiternden) Ent-

¹⁰So konstatiert Alfen unumwunden: „Die Größe und Qualität der für Lehre und Forschung bereitgestellten Flächen beeinflusst direkt die Lehr- und Forschungsleistungen.“ (Vorwort in: Schwank/Ruiz 2015)

¹¹Auf der Ebene der image-bildenden Selbstdarstellung von Hochschulen (Drepper 2003a) tritt das symbolische Kapital räumlicher Verhältnisse in Form von ikonischen, repräsentativen Gebäuden (Goodman/Elgin 1985) der universitären „Starchitecture“ (Coulson/Roberts/Taylor 2015) auf.

scheidungskommunikation der Hochschule Berücksichtigung findet, die wiederum den Raum (sei es erfolgreich, sei es vergeblich) über Entscheidungen zweckdienlich zu gestalten sucht. Und der solcherart gestaltete Raum wirkt sich wiederum auf das weitere Prozessieren der Organisation und auf ihre zukünftigen raumbezogenen Entscheidungen aus.

Um diese recht abstrakten Bestimmungen an einem Beispiel konkret werden zu lassen, wendet sich dieser Artikel nun dem Büroraum von Universitätsprofessorinnen und -professoren zu. An ihm wird durchgespielt, wie das Büro auf die organisationalen Entscheidungsprämissen und -prozesse Einfluss nimmt und mit welchen Gestaltungsentscheidungen die Hochschule ihrerseits den Büroraum „bearbeitet“.¹²

5 Das Büro der Professorin/des Professors

Zweifelsohne ist das Büro nicht nur der semantische Kern des Bürokratiebegriffs, sondern seit Weber (1980, S. 552) auch theoretisch der archetypische Arbeitsraum in formalen Organisationen (vgl. Drepper 2003a). Diese Charakterisierung gilt nicht zuletzt auch für das Büro der Professorin oder des Professors als Mitglied der Organisation Universität.¹³

Abbildung 2: Büroraum einer Professorin/eines Professors (Quelle: HIS-Institut für Hochschulentwicklung e.V. Hannover)



¹²Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Bedingungen im deutschen Hochschulsystem und sollten in Zukunft durch ländervergleichende Analysen flankiert werden. Zudem stützen sie sich nicht auf systematische empirische Untersuchungen, sondern auf Einsichten aus der einschlägigen Fachliteratur und insbesondere auf Erfahrungen aus der Hochschulberatungspraxis der baulichen Entwicklungsplanung, in der sowohl Flächenansätze für Soll-Bürokonzepte entwickelt als auch die praktische Bürobelegung kontrastierend in Augenschein genommen wird.

¹³Wie bereits erwähnt, beziehen sich die folgenden Ausführungen insbesondere auf den professoralen Büroraum an Universitäten – als Standardkonzept für einen Büroraum mit sogenannter „Einzelbelegung“. Vergleichend wären z. B. professorale Büros an Fachhochschulen, Büroflächen für den universitären Mittelbau oder für temporär Beschäftigte (wie Lehrbeauftragte) in den Blick zu nehmen.

Professorale Büroräume weisen bei aller denkbaren Individualität der Gestaltung dieses Raumtyps durch die Nutzerinnen und Nutzer (von der Positionierung des Mobiliars über die Höhe der Papierberge bis zur Absenz/Präsenz von Blumen und anderen nicht-funktionalen Accessoires) in der Regel eine Reihe gemeinsamer Merkmale auf, die sich in Abbildung 2 exemplarisch abgebildet finden: ein größerer Schreibtisch in Fensternähe mit Arbeitsstuhl, ein – hier separater – Bildschirmarbeitsplatz sowie (offene und/oder geschlossene) Schränke/Regale. Im abgebildeten Beispielraum findet sich im Vordergrund ein runder Tisch für Besprechungen, der drei bis sechs Personen Platz für Interaktion und Kommunikation bietet. Solche „Besprechungsecken“ sind gegebenenfalls mit einem Flipchart oder ähnlichen Visualisierungshilfen ausgestattet.

Neben dieser alltagsweltlichen, phänomenologischen Beobachtungsperspektive auf den professoralen Büroraum sind es drei aktuelle hochschulische Diskurse, die verschiedene Aspekte dieses Raumtyps in den Vordergrund rücken. Der Diskurs der *Gebäudeplanung* markiert in der Hochschule Flächen für Büros bzw. büroartige Arbeitsplätze, in denen sowohl wissenschaftliche als auch verwaltungsbezogene Tätigkeiten erfolgen können. Diese Räume sind tätigkeitsübergreifend durch den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien als sogenannte „Bildschirmarbeitsplätze“ charakterisiert. Funktional bedarf der Büroarbeitsplatz einer Wissenschaftlerin bzw. eines Wissenschaftlers (hierzu zählt auch der professorale Büroraum) einer besonders hohen Anpassbarkeit an die Bedürfnisse wechselnder Nutzer sowie an neue technische und kommunikative Entwicklungen (König/Kreuter 1997).

Dagegen nutzt der *juristisch-administrative* Diskurs für den professoralen Büroraum den Begriff des „Dienstzimmers“, der den Ort, an dem Dienstaufgaben verrichtet werden, beschreibt. Zu diesen Dienstaufgaben der Professorinnen und Professoren gehören nach Maßgabe der Landeshochschulgesetze Forschung, Lehre, wissenschaftliche Nachwuchsförderung und akademische Selbstverwaltung (in Leitungspositionen auch Führungstätigkeiten) (exemplarisch: § 24 Abs. 1 NHG; § 35 HG NRW). Der juristische Diskurs über das Dienstzimmer ist vor diesem Hintergrund geprägt durch Konflikte zwischen Professorinnen und Professoren auf der einen und der Hochschule bzw. der öffentlichen Verwaltung auf der anderen Seite, bei denen es um die räumlichen Rahmenbedingungen der Wahrnehmung der Dienstaufgaben geht. Konkret stehen z. B. Themen wie die Einhaltung vereinbarter Ausstattungs- und Unterbringungsansprüche (VG Göttingen 2002) oder die steuerliche Anerkennung eines häuslichen Arbeitszimmers trotz vorhandenem Dienstzimmer (Finanzgericht Baden-Württemberg 2006) im Mittelpunkt.

Der Diskurs der *Wissenschaftsforschung* schließlich – das heißt insbesondere der Diskursstrang der sogenannten „Laborstudien“ – fokussiert auf die materiellen Voraussetzungen der Wissensproduktion – und damit auch auf Effekte, die sich aus der

Raumnutzung für die Wissensproduktion ergeben. In diesem Kontext rückt der Büroraum (mit dem Schreibtisch als „Zentrum der Produktionseinrichtung“ – Latour/Woolgar 2017, S. 204) als eine wichtige räumliche Ergänzung des Forschungslabors in den Vordergrund. Er erlaubt es, von der Laborarbeit örtlich getrennt wissenschaftliche Texte (und Vorträge) zu produzieren und die erzielten Ergebnisse im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden zu diskutieren (Latour/Woolgar 2017; Weinert 2018).

In Abgrenzung zu den skizzierten alltagsweltlich-phänomenologischen, gebäudeplanerischen, juristisch-administrativen und wissenschaftsforscherischen Perspektiven auf den professoralen Büroraum geht es aus Sicht des hier in Anschlag gebrachten heuristischen Analysemodells um das Wechselverhältnis zwischen dem Einfluss des Büroraums auf die Organisation Hochschule einerseits und der Gestaltung des Büroraums durch die Organisation Hochschule andererseits. Dabei ist es erforderlich zu präzisieren, was hier jeweils mit „die Hochschule“ gemeint ist. Im Mittelpunkt steht nämlich nicht die Hochschule als einheitliche, organisationale Kommunikationsadresse.

Bezüglich der Einflussnahme des Raums ist mit „Hochschule“ vielmehr das Ensemble der Arbeits- und Interaktionsprozesse von Professorinnen und Professoren gemeint. Hinsichtlich der Gestaltung des Raums bezeichnet „Hochschule“ die Gesamtheit der organisationsinternen und ggf. auch -externen Akteure, die mit der Planung, Finanzierung, Einrichtung und Veränderung dieses Raums befasst sind. Im Hinblick auf diese Akteure stellt sich nun die Frage, wie der Büroraum die Operationen und Entscheidungen, die im Rahmen einer Professur vorkommen, beeinflusst und wie er auf der anderen Seite von der Organisation Hochschule gestaltet und strukturiert wird. Die Beantwortung der Frage erfolgt dabei entlang der vier Entscheidungsprämissen (Entscheidungsprogramme, Kommunikationswege, Personal und Organisationskultur).

Im Hinblick auf seine Zwecksetzung ist der professorale Büroraum zunächst ein Standard-Büroarbeitsplatz für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, d. h. ein Ort für die über Schrift, Lektüre und verbalen Austausch erfolgende wissenschaftsbezogene Kommunikation. Er nimmt damit auf wichtige Kernarbeitsprozesse wissenschaftlicher Produktions- und Vermittlungstätigkeiten Einfluss. Für seine Gestaltung gelten standardisierte Ausstattungsanforderungen im Hinblick auf die einzusetzenden Arbeitsmittel (Schreibtisch, Stühle, Regale, Computer, Bildschirm) sowie die Umgebung des Arbeitsplatzes (Beleuchtung, Raumklima). Diese Anforderungen werden aus den Zwecken der professoralen Tätigkeit, den Dienstaufgaben, abgeleitet: So muss der Raum für die die Ausübung von Leitungs-, Koordinations- und Vermittlungstätigkeiten eine Einzelunterbringung sowie eine größere Fläche für eine „Besprechungsecke“ vorsehen. Jenseits dieser Programmierung erfolgt die Nutzung des Büros in sehr individueller Weise.

Die planerische Gestaltung des Büroraums (Größe, Zuschnitt, Belegungsdichte, technische Infrastruktur) liegt bei der Hochschule bzw. bei den für den Hochschulbau verantwortlichen politischen Entscheidungsträgern und erfolgt im Rahmen der Festlegung des Bau- und Raumprogramms eines neuen bzw. zu modernisierenden Hochschulgebäudes. Der Gestaltungsspielraum ist allerdings (über die genannten Ausstattungserfordernisse des „Nutzers“ Hochschule hinaus) gerade bei Büroräumen insofern begrenzt, als bei Baumaßnahmen der öffentlichen Hand legitimationsfördernde Raumstandards im Planungsprozess berücksichtigt werden. Zwar gelten die in den Baurichtlinien der Länder (RLBau) und des Bundes (exemplarisch Niedersächsisches Finanzministerium (2017)) festgelegten „Höchstflächen von Geschäftszimmern“ für die Verwaltung nicht in gleicher Weise für den Hochschulbau, gleichwohl werden sie von Behörden und Planungsbüros als Richtwerte genutzt. So hat das HIS-Institut für Hochschulentwicklung im Rahmen einer aktuellen Hochschulplanung für die TU Hamburg-Harburg 19 m² als Flächenansatz für einen professoralen Büroraum (Standardkonzept für einen Büroraum mit Einzelbelegung) zugrunde gelegt (HIS-HE 2018).

Was die Kommunikationswege anbetrifft, kann der (professorale) Büroraum aufgrund der Leitungs- und Koordinationsfunktion von Professorinnen und Professoren als ein Produktionszentrum in der Hochschule charakterisiert werden (Latour/Woolgar 2017, S. 204), in dem die kommunikative Koordination und Umsetzung zentraler Arbeitsprozesse erfolgt. Dies spiegelt sich in der räumlichen Anordnung der Büroräume wider, die in der Regel mit Flächen für andere Nutzungsformen, insbesondere mit sogenannten Büroergänzungsflächen (wie z. B. Besprechungsräumen) sowie spezifischen Lehr- und Forschungsflächen (Seminarräume, Labore etc.), verbunden sind. Die durch diese räumlichen Konstellationen ermöglichten bzw. verstellten Kommunikationswege spielen bei der Planung von Büros in den architektonischen Konzepten und den Organisationsentwürfen stets eine wichtige Rolle. Innovative Unterbringungskonzepte stoßen in Deutschland allerdings angesichts der langen Tradition professoraler Einzelunterbringung in Hochschulgebäuden rasch auf Widerstand und somit auf Grenzen der Realisierbarkeit. So dominiert auch heute noch das Konzept des Zellenbüros, das eine Aneinanderreihung abgeschlossener Raumzellen mit flexiblen oder festen Trennwänden vorsieht (König/Kreuter 1997).

Die Hochschule nimmt auf die Gestaltung dieser raumimmanenten Kommunikationswege nicht nur in Form der baulichen Planung, sondern auch in Gestalt der Zuweisung von Räumlichkeiten an die Professorinnen und Professoren Einfluss. Um dabei auftretende Konflikte um räumliche Ressourcen im Rahmen der akademischen Selbstverwaltung bearbeiten zu können, haben fast alle Hochschulen Raumkommissionen eingerichtet. Diese Kommissionen sollen dafür sorgen, durch organisational tragfähige Konzepte der Raumnutzung und Raumbellegung die Kommunikation unter den Mitgliedern eines Fachbereichs bzw. Instituts zu fördern (Jahr 2007, S. 132f.). Dies gelingt

bei der professoralen Unterbringung nicht immer, wie gerichtliche Klagen einzelner Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer in Bezug auf die „Zuweisung eines Dienstzimmers“ zeigen. Allerdings haben deutsche Gerichte klargestellt, dass sich aus Art. 5 Abs. 3 GG mit seinem grundrechtlichen Schutz der Freiheit der Wissenschaft keine Zurverfügungstellung eines Dienstzimmers und schon gar nicht die Überlassung eines bestimmten, konkreten Raums ableiten lässt (VG Berlin 2008). Anders verhält es sich bei der Einforderung der Zuweisung eines konkreten Raumes durch eine Professorin oder einen Professor als Ergebnis vorangegangener (Berufungs-)Verhandlungen; in diesem Falle handelt es sich um eine rechtlich verbindliche Zusage gegenüber dem professoralen Mitglied, das die Hochschule trotz ihrer grundsätzlichen Gestaltungs-freiheit umzusetzen hat (VG Göttingen 2002).

In Bezug auf die Entscheidungsprämisse Personal spielen statusgruppenspezifische Erwartungshaltungen von Professorinnen und Professoren gegenüber dem Büroraum eine zentrale Rolle. So ist Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern – wie eine Studie zeigt (BMBF 2011) – die Bereitstellung eines eigenen Arbeits- bzw. Büroraums wichtig, auch wenn ein Großteil ihrer Tätigkeiten im häuslichen Arbeitszimmer erfolgen könnte. Offenbar wird diesen Erwartungen weitgehend entsprochen, denn die Untersuchung belegt auch, dass deutsche Professorinnen und Professoren in Bezug auf den „eigenen Arbeitsraum“ im internationalen Vergleich hohe Zufriedenheitswerte aufweisen (BMBF 2011, S. 37f.). Es bedürfte allerdings einer eigenständigen empirischen Untersuchung, um entscheiden zu können, ob der professorale Raum als *persönliche* Arbeitsumgebung oder ob letztlich die gesamte Arbeitsumgebung und -ausstattung *der Professur* als organisationaler Kerneinheit der Hochschule für diese Zufriedenheit verantwortlich sind.

Dass die räumliche Ausstattung als Ressource folgerichtig auch bei der Rekrutierung des professoralen Personals Bedeutung hat, belegt unter anderem die Checkliste „Berufungsvereinbarung“ des Hochschullehrerbundes. Sie erwähnt die „räumliche Unterbringung“ als besonderen Merkposten, der bei Berufungsverhandlungen zu berücksichtigen ist (hfb Hochschullehrerbund 2015). Die Berufungsverhandlungen sind ja der Ort, an dem längerfristig über die Zuteilung von Art, Zahl und Qualität von Räumen zu einer Professur entschieden wird.

Was schließlich die Organisationskultur als Ensemble nicht-entschiedener Entscheidungsprämissen angeht, lässt sich (jenseits funktionaler Erwartungen in Bezug auf die Wirkung des Raums auf die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit) die Bereitstellung großzügiger Räumlichkeiten mit guter Ausstattung und einem freundlichen Ambiente als informelle Artikulation der Wertschätzung der Hochschule gegenüber einer neuberufenen Professorin bzw. einem neuberufenen Professor verstehen. Die Aufforderung dagegen, das gebrauchte, abgenutzte Mobiliar von Vorgängerin oder

Vorgänger in einem weitab gelegenen, dunklen Büro zu übernehmen, wird man als symbolische Geringschätzung werten müssen. Ähnliches gilt für die Art, Qualität und Geschwindigkeit, mit der raumbezogene Renovierungs- und Veränderungsanfragen von Seiten der zuständigen Verwaltungseinheiten bearbeitet werden. Hier zeichnet sich – über die buchstäbliche Wirkung von Räumen auf Physis und Psyche von Personen hinaus – die Wirkung der symbolischen Dimension des Raums beispielsweise auf die Motivation und organisationale Identifikation des professoralen Personals ab. Dementsprechend ist die Bereitstellung repräsentativer professoraler Büroräume ein nicht ganz unwichtiger Baustein der Imagepflege einer Hochschule, zumal Professorinnen und Professoren über die Kommunikation im Kreis der Peers wichtige Multiplikatoren für die organisationale Reputation ihrer Einrichtung sind. Auf der anderen Seite prägt natürlich die Art der Raumnutzung selbst dessen informellen, kulturellen Bedeutungshorizont. Weil es stets Freiheitsgrade bei der Anordnung des Mobilars oder der Ausgestaltung des Büroraums mit persönlichen Accessoires gibt, kommt hier die Arbeits- und Interaktionskultur der HochschullehrerIn bzw. des Hochschullehrers – sei es intentional, sei es ungewollt – zum Ausdruck.¹⁴

6 Fazit und Ausblick

Die informelle Ausgestaltung des professoralen Büros z. B. mit einer stabil aufgehängten Hängematte zu Rekreativzwecken ist freilich nur eine der Möglichkeiten, wie die Hochschule auf den Raum einwirken kann. Neben dieser informellen, der Organisationskultur zuzurechnenden Gestaltung greifen, wie gezeigt, weitere Strukturen von Hochschulen kontrollierend auf den Raum zu.

Im Vorangehenden sollte dabei deutlich geworden sein, dass gerade die Funktion des Raums als (einerseits) aller Kommunikation vorausliegender Rahmenbedingung ihn insofern zu einer Sinndimension für die organisationale Entscheidungskommunikation macht, als er durch seine raumsemantisch beschreibbaren Gliederungen den Verweisungszusammenhang von aktuellen und potenziellen Sinngehalten des Kommunizierens mit beeinflusst. Er nimmt dabei sowohl auf die konkrete Kommunikation von Entscheidungen als auch mittelbar auf die diese Kommunikation regulierenden Entscheidungsprämissen – nämlich die Zweck- und Konditionalprogramme der Organisation, ihre Kommunikationswege, ihr Personal und ihre Kultur als informelle Sphäre – Einfluss.

Um diesen Einfluss des Raums insbesondere auf die verschiedenen hochschulischen Interaktionssysteme zu *kontrollieren* (so Stichwehs Terminus) bzw. zu *gestalten* (so

¹⁴ Gerade was Untersuchungen zum Verhältnis von (professoralem) Büroraum und Organisationskultur anbetrifft, besteht unserer Einschätzung nach eine Forschungslücke, zu deren Schließung sich u. a. ethnographische Studien zu disziplinär geprägten Raummilieus anbieten.

der hier präferierte Ausdruck), installiert die Hochschule spezifische Entscheidungsprogramme, Kommunikationswege und Personalstrukturen und bündelt diese z. B. im Gebäudemanagement. Diese strukturellen Vorkehrungen sollen sicherstellen, dass der Raum möglichst in Konkordanz mit den organisationalen Anforderungen der Hochschule an ihre räumlichen Rahmenbedingungen gestaltet wird. Grundlegend dafür ist die Wechselseitigkeit von räumlichem Einfluss und organisationaler Raumgestaltung; die Hochschule muss den Raum gerade deshalb zu gestalten suchen, *weil* ihre Strukturen und Kommunikationen (zumindest partiell) von ihm abhängen. Diese Reziprozität zwischen dem Einfluss des Raums auf die Hochschule und der Gestaltung des Raums durch die Hochschule wurde – wenn auch nur holzschnittartig – am Beispiel des professoralen Büroraums vor Augen geführt.

Am Ende summieren sich die Überlegungen des Artikels zu einem noch überarbeitungsbedürftigen, durch den Rekurs auf die Systemtheorie aber sozialtheoretisch und organisationssoziologisch anschlussfähigen konzeptionellen Werkzeug, das auf die Analyse von raumbezogenen Entwicklungsdynamiken und Strukturmerkmalen von Organisationen im Allgemeinen und von Hochschulen im Besonderen geeicht ist. Bei der Weiterentwicklung dieses Instruments sind unter anderem die folgenden Desiderate und Fragen zu berücksichtigen.

- Die weitere Ausarbeitung des konzeptionellen Analysewerkzeugs sollte in zweierlei Form erfolgen: einerseits als Reflexion auf die theoretischen blinden Flecken des hier vorgestellten Ansatzes, andererseits in Form einer Anwendung des Instruments auf unterschiedliche empirische Gegenstände. So könnte z. B. komparativ geprüft werden, ob und – wenn ja – inwiefern sich das Verhältnis zwischen Raumdimension und Organisation in Hochschulen von dem in anderen Organisationstypen (multinationalen NGOs, Franchise-Unternehmen, Projektorganisationen etc.) unterscheidet.
- Lohnenswert erscheint darüber hinaus eine tentative Nutzung des Instruments zur Analyse der räumlichen Umweltbeziehungen von Hochschulen wie auch ihrer metaphorisch-sozialräumlichen Dimensionen. Ein Beispiel für ersteres wäre eine (ländervergleichende) Untersuchung zur Abhängigkeit der Zweck- und Konditionalprogramme staatlicher Hochschulen von gesetzlichen Vorgaben als *rechtsräumlich* definierten Normen. Ein Beispiel für die zweite Anwendungsoption wären Studien zu den Effekten von Maßnahmen, mit denen Hochschulen metaphorisch-sozialräumliche Nachteilslagen von Studierenden zu kompensieren versuchen.
- Eine besonders wichtige Frage, für deren Beantwortung interdisziplinäre Kooperationsformen unter Beteiligung von Psychologie, Soziologie, Architektur und anderer Disziplinen erforderlich sind, betrifft den unterstellten Zusammenhang zwischen dem Raum und den organisationalen Interaktionssystemen, d. h. den *Einfluss* des Raums auf die Organisation. Über den bisherigen Forschungsstand

hinaus ist zu klären, wie sich Räume *ganz konkret* auf die Kommunikationszusammenhänge in Forschung, Lehre und Verwaltung der Hochschulen auswirken. Auf der Basis von Metaanalysen bestehender Forschungsergebnisse kommen hierfür z. B. auch experimentelle Methoden in Frage.

- In Bezug auf die Gestaltung des Raums durch die Hochschulen stellt sich dagegen die praktisch höchst relevante Frage, welche hochschulinternen und/oder hochschulübergreifenden Entscheidungsstrukturen geeignet sind, den Raum der Hochschule nach Maßgabe ihres heterogenen Zielbündels (organisationale Leistungsfähigkeit in Lehre und Forschung, Mitarbeiterbindung, ressourcielle Effizienz, externe politische Legitimität u. a.) zu gestalten. Es könnte ein Fernziel der raumbezogenen Organisationsforschung zu Hochschulen sein, die Antworten auf diese Frage in einem Modell der Governance von Raum im Hochschulsektor zusammenzuführen.

Literatur

Ahrne, Göran (1993): *Social Organizations. Interaction inside, outside and between organizations*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage Publication

Baldry, Chris (1999): *Space – the final frontier*. In: *Sociology*, Vol. 33, No. 3, S. 535–553

Barlösius, Eva (2016): *Wissenschaftliche Infrastrukturen*. In: Baur, Nina/Besio, Cristina/Norkus, Maria/Petschick, Grit (Hrsg.): *Wissen – Organisation – Forschungspraxis. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft*. Weinheim/Basel: BeltzJuventa, S. 206–236

Beyes, Timon/Steyaert, Chris (2011): *Spacing organization: non-representational theory and performing organizational space*. In: *Organization*, Vol. 19, No. 1, S. 45–61

BMBF [Jacob, Anna Katharina/ Teichler Ulrich] (2011): *Der Wandel des Hochschul-lehrerberufs im Vergleich. Ergebnisse einer Befragung in den Jahren 2007/08*. Bonn: BMBF

Böhme, Gernot (2017): *Atmospheric architectures: the aesthetics of felt spaces*. London et al.: Bloomsbury Academic

Chanlat, Jean-François (2006) *Space, organization and management thinking: a socio-historical perspective*. In: Clegg, Stewart/Kornberger, Martin (Hrsg.) (2006): *Space, Organizations and Management Theory*. Oslo: Liber, S. 17–43

Clegg, Stewart R./Kornberger, Martin (Eds.) (2006): *Space, Organizations and Management Theory*. Frederiksberg: Liber & Copenhagen Business School Press

Coulson, Jonathan/Roberts, Paul/Taylor, Isabelle (2015): *University planning and architecture. The search for perfection*. 2nd Ed. London: Routledge

Dale, Karen/Burrell, Gibson (2007): *Spaces of Organization and the Organization of Space: Power, Identity and Materiality at Work*. Basingstoke: Palgrave Macmillan

Deutsche Initiative für Netzwerkinformation (Hrsg.) (2013): Die Hochschule zum Lernraum entwickeln: Empfehlungen der DINI-Arbeitsgruppe „Lernräume“. Kassel: Kassel University Press

Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hrsg.) (2008): Spatial Turn: das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript Verlag

Drepper, Thomas (2003a): Der Raum der Organisation. In: Krämer-Badoni/Kuhm (2003), S. 103–129

Drepper, Thomas (2003b): Organisationen der Gesellschaft. Gesellschaft und Organisation in der Systemtheorie Niklas Luhmanns. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Eigenbrodt, Olaf/Stang, Richard (2014) (Hrsg.): Formierung von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung. Saur/de Gruyter

Finanzgericht Baden-Württemberg (2006): Häusliches Arbeitszimmer eines Hochschulprofessors. Urteil vom 22. November 2006 – 7 K 194/03 –, juris

Goodman, Nelson/Elgin, Catherine Z. (1985): Revisionen. Philosophie und andere Künste und Wissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Halford, Susan/Leonard, Pauline (2005): Place, Space and Time: Contextualizing Workplace Subjectivities. In: Organization Studies, Vol. 27, No. 5, S. 657–76

Hernes, Tor (2004). The spatial construction of organization. Amsterdam: John Benjamins Publishing

Hillier, Bill (1996): Space is the machine. A configurational theory of architecture. Cambridge: Cambridge University Press

Hillier, Bill/Hanson, Julienne (1984): The social logic of space. Cambridge u.a.: Cambridge University Press

HIS-Institut für Hochschulentwicklung e.V. (HIS-HE) (2018): Bauliche Entwicklungsplanung für die TU Hamburg. Band 1: Eingangsgrößen und Ergebnisse. Projektbericht. Hannover (<http://suche.transparenz.hamburg.de/dataset/tuhh-bauliche-entwicklungsplanung-flaechenbedarf-von-his-he?forceWeb=true>)

hIb Hochschullehrerbund (2015): W-Besoldung. (https://hIb.de/fileadmin/hIb-global/downloads/Infobereich/hIb-Infoblatt_W-Besoldung.pdf)

Jahr, Volker (2007): Innovation und Macht in der Organisation Hochschule. Die Etablierung des ökologischen Paradigmas am Fachbereich Agrarwissenschaften der Universität Kassel aus organisationstheoretischer Sicht. Kassel: Kassel University Press

König, Herbert/Kreuter, Hellena (1997): Büroräume / Büroarbeitsplätze in Hochschulen. Hannover: HIS

Kornberger, Martin/Clegg, Stewart R. (2004): Bringing Space Back In: Organizing the Generative Building. In: Organization Studies, Vol. 25, No. 7, S. 1095–1114

Krämer-Badoni, Thomas/Kuhm, Klaus (Hrsg.) (2003): Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich. Kühl, Stefan (2011): Organisationen. Eine sehr kurze Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kühl, Stefan (2011): Organisationen. Eine sehr kurze Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kühl, Stefan (2018): Organisationskultur. Eine Konkretisierung aus systemtheoretischer Perspektive. In: Managementforschung. (<https://doi.org/10.1365/s41113-017-0019-2>)

Kuhm, Klaus (2000): Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation. In: Soziale Systeme, 6. Jahrgang, Heft 2, S. 321–348

Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157–207

Latour, Bruno/Woolgar, Steve (2017): Ein Anthropologe besucht das Labor. In: Bauer/Heinemann/Lemke (2017), S. 198–270

Löw, Martina; Steets, Silke; Stoetzer, Sergej (2008): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. 2. Aufl. in Opladen, Farmington Hills: Budrich

Luhmann, Niklas (1967): Soziologie als Theorie sozialer Systeme. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 19. Jahrgang, S. 615–644

Luhmann, Niklas (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. in: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt: Suhrkamp, S. 25 – 100

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Luhmann, Niklas (1988): Organisation. In: Küpper, Willi/Ortmann, Günther (Hrsg.) (1988): Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 165–185

Luhmann, Niklas (1995): Inklusion und Exklusion. In: ders., Soziologische Aufklärung 5. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237–264

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Luhmann, Niklas (2006): Organisation und Entscheidung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Niedersächsisches Finanzministerium (2017): Richtlinien für die Durchführung von Bauaufgaben des Landes Niedersachsen (RLBau). Onlinefassung. Stand November 2017 (https://www.mf.niedersachsen.de/themen/staatl_baumanagement/rbbau_rlbbau/richtlinien-fuer-die-durchfuehrung-von-bauaufgaben-des-bundesrbbau-zugleich-fuer-baumanahmen-des-landes-rlbau-131420.html)

Redepennig, Marc/Wilhelm, Jan Lorenz (2014) Raumborschung mit luhmannscher Systemtheorie. In: Oßenbrügge, Jürgen/Vogelpohl, Anne (Hrsg.): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 310–327

Rosen, Michael/Orlikowski, Wanda J./Schmahmann, Kim S. (1990): Building buildings and living lives: A critique of bureaucracy, ideology and concrete artifacts. In: Gagliardi, Pasquale (Hrsg.): Symbols and artifacts: Views of the corporate landscape. Berlin: De Gruyter, S. 69–84

Schneider, Wolfgang Ludwig (2009): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Schroer, Markus (2018): Räume der Gesellschaft. Soziologische Studien. Wiesbaden: Springer VS

Schwanck, Anke/Ruiz, Marcelo (2015) : Allokation und Steuerung von Flächenressourcen in Hochschulen (FLHO): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt, Schriftenreihe der Professur Betriebswirtschaftslehre im Bauwesen, No. 22, ISBN 978-3-95773-188-7, Bauhaus-Universitätsverlag, Weimar, (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:wim2-20150227-23570>)

Simon, Herbert (1981): Entscheidungsverhalten in Organisationen. Landsberg am Lech: Verlag Moderne Industrie

Stibbe, Jana/Stratmann, Friedrich (2014): Finanzierungsbedarf für den Bestandserhalt der Hochschulgebäude bis 2025. Forum Hochschulentwicklung 1/2016. Hannover. (<https://tinyurl.com/y6vdojxa>)

Stichweh, Rudolf (2000): Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Stichweh, Rudolf (2003) : Raum und moderne Gesellschaft. In: Krämer-Badoni, Thomas/Kuhm, Klaus (Hrsg.), Die Gesellschaft und ihr Raum. Opladen: Leske + Budrich, S. 93–102

Stichweh, Rudolf (2008): Kontrolle und Organisation des Raums durch Funktionssysteme der Weltgesellschaft. in: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript Verlag, S. 149 – 164

Stichweh, Rudolf (2012): Raum. In: Wirth, Jan V./ Kleve, Heiko (Hrsg.): Lexikon des systemischen Arbeitens : Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie. Heidelberg : Carl-Auer-Verlag, S. 324–328

Taylor, Scott/Spicer, André (2007): Time for space: A narrative review of research on organizational spaces. In: International Journal of Management Reviews (2007), Volume 9, Issue 4, S. 325–346

VG Berlin (2008): Raumvergabe (Dienstzimmer) an außerplanmäßigen Professor. Urteil vom 22. Januar 2008 – 12 A 76.07. Juris

VG Göttingen (2002): Zu den Voraussetzungen von einer Berufungszusage abzuweichen. Beschluss vom 5. März 2002 – 4 B 4220/01 –, juris

Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie 5. Auflage. Tübingen: Mohr

Weinert, Annika (2018): Science and Technology Studies. Zur Materialität des wissenschaftlichen Vortrag .In: Henkel, Anna (Hrsg.): 10 Minuten Soziologie: Materialität. Bielefeld: transcript Verlag, S. 93–105

Wilton, Robert D./Cranford, Cynthia (2002): Toward an understanding of the spatiality of social movements: labor organizing at a private university in Los Angeles. In: Social Problems, vol. 49, No. 3, S. 374–394

Ziemann, Andreas (2003): Der Raum der Interaktion – eine systemtheoretische Beschreibung. In: Krämer-Badoni/Kuhm (2003), S. 131–153

Manuskript eingereicht: 11.09.2018
Manuskript angenommen: 24.01.2019

Anschrift der Autoren:

PD Dr. Bernd Kleimann
Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung GmbH (DZHW)
Lange Laube 12, 30159 Hannover
E-Mail: kleimann@dzhw.eu

Dr. Friedrich Stratmann
Behaimweg 3
30519 Hannover
E-Mail: stratmann-hannover@t-online.de

Bernd Kleimann ist kommissarischer Leiter der Abteilung „Governance in Hochschule und Wissenschaft“ des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) in Hannover. Er lehrt als Privatdozent an der Universität Kassel und an weiteren deutschen Hochschulen. Zu seinen Forschungsgebieten zählen insbesondere die organisationssoziologische Hochschulforschung sowie die Governance des Hochschulsystems.

Friedrich Stratmann ist Geschäftsführer (im Ruhestand) des HIS-Instituts für Hochschulentwicklung e.V. in Hannover. Zu seinen Forschungsgebieten zählen insbesondere der Hochschulbau und die Hochschulinfrastruktur sowie organisationstheoretische Fragen zur Hochschulverwaltung.